

# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

(Achter Jahrgang.)

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionamt zu Wien  
 sendung 5 fl. Auf Belinpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

### Antonio Gasperoni im Gefängnisse.

... Ich stand auf dem Punkte, Italien zu verlassen, ohne einen Käufer von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben; die Banditen waren mir ein ausgestorbenes Geschlecht, eine andere erloschene Mythologie auf dem Boden der Dichtung. Und doch sollte ich noch die letzten Banditen sehen, wie Cooper den letzten Mohikaner gesehen hat.

Wir saßen in Civita Vecchia bei Tische, und jeder sprach, um das Murren seines Magens nicht zu hören. Ich hatte zwanzigmal irgend ein Gericht in allen Dialekten des römischen Staates gefordert, ohne etwas zu bekommen; endlich verlangte ich die Rechnung und erhielt sie; sie nannte nur den Preis. Ich bezahlte sechs Vaoli dafür, daß ich mit der Serviette auf den Knien auf das Essen gewartet hatte. Der Wirth im Gasthause sagte; alle seine Vorräthe seien ihm von fünfzehn englischen Familien weggenommen worden, welche sein Haus füllten. Ich bat ihn, mir ein Zimmer und ein Bett zu geben; das letzte Bett hatte er eben an einen Admiral und dessen Dienerschaft gegeben. „Nun, so will ich in der Stadt spaziren gehen,“ sagte ich zu dem Wirth; „was gibt es in Civita Vecchia zu sehen?“ — „Gar nichts, mein Herr, Sie müßten denn die Erlaubniß erhalten, die Citabelle zu besuchen, wo Sie auch den berühmten Antonio Gasperoni, den Banditen von Terracina und den pontinischen Sümpfen finden werden.“ — „Warum sagten Sie mir dies nicht schon längst? An wen muß ich mich wenden, um diese Erlaubniß zu erhalten?“

„Gehen Sie zu Ihrem Konsul, der wird es schon machen.“ Ich ging.

Sogleich erhielt ich meine Eintrittskarten und einen päpstlichen Offizier zur Begleitung.

Die Citabelle von Civita Vecchia ist von Michel Angelo gebaut worden, der auch Kriegsbaumeister war, weil er Alles war. Sie vertheibigt sich durch sich selbst, hat weder Soldaten noch Kanonen, und setzt ihren Feinden nichts als das päpstliche Wappen an dem Thore entgegen; dies vertritt die Stelle der Batterien und der Garnison.

Auf dem Wege erzählte mir der Offizier von Antonio Gasperoni und seinen fünfundvierzig Morden. „Man muß schauern, sagte er, wenn man sich vor diesem fürchterlichen Banditen befindet. Er hat siebzehn Jahre lang die römische Campagna verwüstet. Aber seine schrecklichste That ist folgende. Hören Sie:

„Auf der Straße von Neapel hielt er den Extrapostwagen eines mit seiner Tochter reisenden Engländers an, nahm dem Engländer alles Geld ab, that ihm nichts zu Leide und ließ ihn reisen, behielt aber das Mädchen zurück, das ungewöhnlich schön war. Gasperoni nahm sie mit in das Gebirge. Der unglückliche Vater setzte, sobald er in Rom angekommen war, einen Preis auf den Kopf des Räubers, und der Stolz Gasperonis empörte sich gegen diese Anmaßung des Lords. Ein einfacher englischer Bürger einen Preis auf den Kopf eines berühmten Banditenhauptmanns setzen, der den Päbsten den Krieg erklärt und den Dragonern der päpstlichen Regierung zwanzig Schlachten geliefert hatte! Eines Morgens erhielt der Engländer in Rom ein Kästchen unter seiner Adresse; er öffnete es schnell, und der unglückliche Vater fand darin den Kopf seiner Tochter!“

Bei dieser Entwicklung wich ich zehn Schritte zurück, ja es that mir Leid, in die Citabelle gegangen zu sein; das Bauwerk Michel Angelo's war jetzt in meinen Augen nur eine Menagerie für Tiger.

Eine Mauer mit zwanzig Kerkern stand mir zur Linken, zur Rechten sah ich lange offenstehende und nach dem Hofe zu gehende Fenster; auf der Gallerie gingen zwanzig Räuber auf und ab, die bei meinem Eintritte sämmtlich stehen blieben. Ich mußte bei dem Gedanken lachen, die Bande Gasperoni zum Stehen gebracht zu haben. Sie grüßten mich höflich, was mich wieder beruhigte, denn, die Wahrheit zu sagen, es war mir unter diesen Mördern und Räubern nicht eben wohl zu Muth. Ich fragte nach Antonio Gasperoni; alle Hände zeigten nach ihm; er stand an der Thür seines Gefängnisses. Er hielt es wahrscheinlich unter seiner Würde, mir entgegen zu kommen und grüßte mich bloß. Es war schwer das Gespräch zu beginnen, und ich eröffnete es endlich mit einer unbedeutenden Frage, indem ich alle meine Kerkheit in den Ton meiner Stimme legte: „Nun, Gasperoni,“ sagte ich, „befinden Sie sich wohl hier?“

„Man kann sich nie wohl befinden, wenn man seine Freiheit entbehren muß,“ antwortete er achselzuckend, wie er es stets zu thun pflegte.

— „Sie haben sich also von den Dragonern fangen lassen?“

„Ich? Mich würde nie Jemand gefangen haben. Ich ergab mich mit meiner ganzen Truppe. Der heilige Vater hatte mir die Freiheit versprochen, aber er hat mir nur das Leben gelassen.“

Der Offizier, mein Begleiter, zog mich in eine Ecke und sagte: „Ich will Ihnen erklären, wie die Sache gekommen ist. Gasperoni war des Lebens überdrüssig, das er seit fünfzehn Jahren führte. Eines Tages beichtete er

einem Dorfpfarrer und theilte diesem seinen Wunsch mit, sein Handwerk aufzugeben. Der Pfarrer versprach ihm, an den heiligen Vater zu schreiben, damit er ihn begnadige und ihm erlaube, wieder in die Gesellschaft einzutreten. Gasperoni fügte als ausdrückliche Bedingung hinzu, daß alle seine Gefährten mit ihm begnadigt werden müßten. Die Unterhandlungen wurden also angeknüpft. Unserer Regierung lag die Befreiung der Straßen von diesen Banditen sehr am Herzen, welche die Straße nach Neapel unsicher machten, die Reisenden ermordeten, plünderten und tausend Exzesse begingen. Man schickte Soldaten gegen sie, aber die Soldaten tranken mit ihnen, statt sich mit ihnen zu schlagen. Die Bauern nahmen überdies Partei für die Banditen gegen die Soldaten, weil sie immer einen kleinen Theil von der den Reisenden abgenommenen Beute erhielten. Nur die päpstlichen Dragoner verstanden keinen Spaß, und wenn diese kamen, flüchteten sich die Räuber in die Gebirge. Man beschloß also nicht lange, durch die Vermittelung des Pfarrers mit Gasperoni in Unterhandlung zu treten, und der Pfarrer machte diesen endlich mit der Entscheidung bekannt: „Der heilige Vater schenkt Gasperoni das Leben; der Sünder möge schnell sich unterwerfen und es soll ihm Alles verziehen werden; aber zuerst muß er sich mit seiner Bande in die Citadelle als Gefangenen einfinden.“ Der schlaue Gasperoni schwankte lange, der Pfarrer benutzte seinen Einfluß, er soll ihm sogar versprochen haben, noch kräftiger für ihn aufzutreten, um seine völlige Begnadigung zu erlangen, wenn er dem heiligen Vater gehorche, gewiß werde sich die Thüre des Gefängnisses für ihn so gleich wieder öffnen, wenn er als reuiger Sünder hineintrete. Gasperoni willigte endlich ein, sich zu übertiefen. Seine Begleiter, die gewohnt waren, ihm zu gehorchen, folgten ihm auch in das Gefängniß. Seit einigen Jahren erwarteten sie nun ihre Begnadigung, aber ich glaube, man wird sie nie begnadigen. Uebrigens hat der heilige Vater gegeben, was er versprach, und dabei wird es bleiben, denn diese Menschen sind zu gefährlich.“

(Beschluß folgt.)

#### Die Boyerkämpfe in England.

Schon lange haben einige Organe der öffentlichen Meinung in England die Schändlichkeit jener Kämpfe und aller damit verknüpften Umstände ans Licht gezogen, und die Zeit scheint endlich gekommen, wo ein Parlamentsbeschuß die strengsten Strafen gegen alle Theilhaber und Zeugen derselben aussprechen wird. Um die Strenge eines solchen Beschlusses zu begreifen, und gerecht zu finden, muß man sich einiger Mafsen mit dem Abgrund von Verbrechen und Verbrechen vertraut machen, welcher dergleichen Kämpfe begleitet. Schon die Rohheit und Brutalität der gewöhnlichen Kämpfe übersteigt allen Glauben, und die englischen Zeitschriften erklären sie für die größte Schmach eines zivilisirten Landes. Die Richter sind durch die zahlreichen Tödtungen, die darin vorkommen, bereits zu dem Entschluß gekommen, die strengsten Strafen gegen alle Theilhaber in Anwendung zu bringen. Zu Bury hatte ein athletischer Boyer von 24 Jahren einen alten Mann von 60 Jahren getödtet, der mehrmals seine Absicht erklärt hatte, nachzugeben, von den Umstehenden

aber genöthigt worden war, fortzukämpfen, bis er erschlagen wurde. Der Assisenrichter erklärte: „Es ist nöthig, ein strenges Beispiel zu geben, um solchen brutalen Szenen ein Ende zu machen. Man muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß alle, die an solchen verbrecherischen Kämpfen Theil nehmen, als Kämpfer, Sekundanten oder auf andere Weise, gleich schuldig sind u. s. w.“ Zu Warrington bozten sich zwei Brüder: der, welcher den Kampf anordnete, war der Vater von beiden, und einer derselben ward getödtet. Die Frau dieses Getödteten legte Zeugniß für den Mörder ab, und wollte den Kampf als einen ehrlichen Zweikampf betrachtet wissen. Dies ist aus vielen schaudervollen Beispielen nur eines ausgewählt.

Bei weitem schlimmer sind indes die Kämpfe, welche in der Nähe von London und andern großen Städten stattfinden. Zwar kommen hier verhältnißmäßig seltener Tödtungen vor, allein die Sache ist darum keineswegs besser, denn hier sind die Kämpfe fast immer nur Mittel zum Zweck, und dieser Zweck ist, alle Zuschauer möglichst auszuplündern. Darum werden hier die Bedingungen des Kampfes von den Kämpfern insgeheim sorgfältig vorher abgebetet, damit keinem ein sonderliches Leid widerfahre, obgleich es sich auch manchmal zutrug, daß der Eine, zu arg mitgenommen durch die Streiche des Gegners, die geheime Uebereinkunft bekannt machen wollte, und dafür noch einen ganz unverabredeten Schlag erhielt, der ihm alles Neben für immer verleidete. Um sich einen Begriff zu machen, zu was diese Kämpfe in der Nähe großer Städte benützt werden, mag es hinreichen, den Schrecken zu erwähnen, den ganze Orte empfinden, wenn ein solcher Kampf in ihrer Nähe stattfinden soll.

In der Nähe von Dartford sollte am 21. Oktober vorigen Jahres ein Kampf (a stage fight) ausgefochten werden, zwischen einem ehemals transportirten Verbrecher und einem notorischen Dieb. Der Sekundant des einen dieser Schurken war der bekannte Exboxer (Exchampion) Tom Oliver, dessen Sohn an demselben Tag in London wegen Taschendiebstahl bei einem Brande verurtheilt worden war. Es wurde durch Zeugenaussagen gegen ihn bewiesen, daß er, der Vater, ein notorischer smasher \*) sei, und wiederholt wegen Verabgabung falschen Geldes im Gefängniß gewesen war. Eine ungeheure Menge Taschendiebe \*\*) begab sich auf den Weg nach Dartford, und gab unterwegs eine unglaubliche Menge falsches Geld aus. Als die Bewohner von Gravesend dieses furchtbare Heer mit dem Dampfboot ankommen sahen, ließ sich eine tüchtige Anzahl derselben als Spezialkonstabels einschwören, und trieb das lose Gesindel mit Gewalt aus der Stadt. Dies ist eine Polizei, welche in England die Einwohnerschaft eines Ortes selbst ausüben kann, und es ist das einzige Mittel, sich gegen die Ueberfälle des Gesindels zu sichern, das namentlich die Wirthshäuser auf seinem Wege auf die frechste Weise zu plündern pflegt.

Mit Recht fragt man hier, aber thun denn die Magistrate einem solchen organisirten System keinen Einhalt? Leider muß man darauf antworten, theils können sie nicht, theils sind sie zu nachlässig. Die Polizei ist in England,

\*) So nennt man die ziemlich zahlreiche Klasse der Metallverfälscher.

\*\*) Gewöhnlich Schwell mob genannt, weil sie ein großes Gedränge zu veranstalten pflegen, um bei dieser Gelegenheit zu plündern.

London ausgenommen, bekanntlich in den Händen des Magistrats, und wird wie gewöhnlich ziemlich lässig betrieben. Seit vollends die Polizei in London auf einen bessern, vielfach wirksamern Fuß gesetzt ist, machen die zahlreichen Spitzbuben Londons, — man rechnet zwischen 30 und 50,000, — namentlich die benachbarten Städte zum Schauplatz ihrer Thaten, und einer solchen Ueberschwemmung können sich diese Städte nicht erwehren, wenn nicht der Magistrat jede Verlegung eines Boxerkampfs in die Gränzen ihres Reichthums durchaus verbietet. Dies that unter anderm der Magistrat des Flekens Andover, und eine Jury drückte ihm für dies entschlossene Benehmen ihren Dank aus; aber was geschah? die Boxer, gefolgt von dem ganzen Schwarme von Taschendieben und Räubern aus London, Birmingham, Coventry u. dgl., zogen alsbald bis an die Gränze des Reichthums und der Kampf fand dennoch statt. Die Magistrate des Distrikts verletzten ihre Pflicht, indem sie den Kampf gestatteteten, und so die Magistrate von Andover in der Meinung der Menge herabzusetzen suchten. Das Schlimmste aber ist, daß man mit einem Leichtsinne und einer Nachlässigkeit ohne Gleichen den übelberüchtigsten Menschen die Errichtung von Wirthshäusern gestattet, in denen nun alles mögliche Gesindel sich sammelt, und seine Pläne verabredet. Es ist charakteristisch, daß der Ehrgeiz der Boxer sich gewöhnlich dahin versteigt, in spätern Jahren ein Bordell oder ein Spielhaus und oft beides zu unterhalten, und es hat sich schon zugetragen, daß wenn solche Leute wegen irgend eines Verbrechens verurtheilt wurden, ein Haufe Boxer sie den Händen der Gerechtigkeit zu entreißen suchte.

Staines und seine Nachbarschaft waren der Schauplatz vieler, theils nur zum Schein begonnener, theils wirklicher Kämpfe, in denen viele mit Todtschlag endigten, alle aber waren von Einbrüchen, Diebereien, Straßenraub und andern Verbrechen jeder Art begleitet, so daß die ganze wohlhabende Einwohnerschaft von Staines ohne Unterschied der Parteien eine Petition ans Parlament richtete, damit diesen schändlichen Szenen ein für allemal ein Ende gemacht werde. Mehrere Mitglieder sprachen sich bei dieser Gelegenheit aufs schärfste gegen die Boxerkämpfe aus, D'Connell erklärte, daß nach dem Gesetze alle bei unglücklich ausgehenden Kämpfen Anwesenden des Mords schuldig seien, und H. Wilkes, Mitglied für Boston, kündigte an, daß er bald möglichst eine Bill einbringen wolle, um diese reichliche Quelle von Verbrechen ein für allemal zu verstopfen.

## Zeitung der Nobilitäten und Ansichten.

### Korrespondenz.

Wien (18. März). Was ein Rezensent Alles beginnet, wenn ihm der Stoff zum Kritischen ausgeht, das ist unglücklich. Die Hände nachlässig in die Rocktaschen gesteckt, saß ich am Pult und sann auf einen Gegenstand, den ich zerarbeiten könnte, allein

mir ging es, wie manchen Rezensenten, es fiel mir nichts Besseres ein. Zornig sprang ich auf und eilte vor die Stadt hinaus, aus dem reichen Born der Natur zu schöpfen; weil mir die Menschen kein Sujet zu einer Rezension liefern, wollte ich die Werke der Natur kritisiren. Der Zufall, der mit rezensirenden Schriftstellern spielt,

wie dramatische Schriftsteller mit ihm, führte mich auf einen Friedhof. Wer sollte es glauben, daß ein Friedhof der Ort sei, wo ein Humorist Gelegenheit fände, witzig zu sein; Späße von den Todten hergeholt sollten wenigstens zum Todt lachen sein! Die Stimmung, in die mich der Ort der Ruhe und des Friedens versetzte, war auch Anfangs nicht geeignet, andre als ernste Gedanken zu erwecken, die ich aber weislich bei mir behalte, und meinen Lesern nur jene mittheile, die in Folge eines längern Verweilens auf den Gräbern sich mir aufbrangen. Als ich eine ziemliche Weile mich jenen obbesagten Meditationen und Reflexionen hingegeben, nahm ich eine Prise Tabak, als Todtenopfer und Erinnerung an die vielen bitteren Prisen, die so Mancher da unten im Leben verschlucken mußte. Den Uebergang von Sentimentalen zum Jocososen fing ich folgendermaßen an. Ich dachte: Alle Dinge auf der Welt haben zwei Seiten, nur der Mond nicht, der uns stets nur eine Seite zuwendet, also auch ein Kirchhof. Sollte es denn so schwer sein, die komische Seite dieses ernstesten Dinges aufzufinden. Auf dem Leben und Treiben des Menschen hastet eine Ironie, die ihn verfolgt bis zum Grabe, und die dem Munde des kalten Beobachters, oft in demselben Augenblicke, wo eine edle That oder ein gemüthliches Wort seinem Auge eine Thräne der Bewunderung oder der Rührung entlockt, zugleich ein leises Lächeln abgewinnt über die seltsame Weise, mit der jene That vollbracht oder dieses Wort ausgesprochen wird. Auch über das Grab hinaus verfolgt oft den Todten die Ironie! und spricht sich laut aus in den barocken Inschriften, die so häufig die Gräber zieren. Ich meine hier nicht jene

Ironie, die Campe treffend mit „Schalksernst“ übersezt, und die wahrlich nirgend häufiger vorkommt, als in Grabchriften, wo ein Bucherer mild, eine Laie keusch, eine Verleumblerin fromm genannt wird, nein, ich meine jenes unerklärliche non so chère, das unwillkürlich unser Zwergfell reizt, jene naive Unbeholfenheit des Verfertigers der Grabchrift im Ausbruche und in der Wahl des Wortes, die gewöhnlich nur errathen läßt, was er sagen wollte, und wovon er nicht selten gerade das Gegentheil ausdrückt.

So glaubte ich gefunden zu haben, was ich suchte, und ich fing an, die oft unleserlich gekritzelten Epithaphien mühsam zu enträthseln. Durch das Lesen der Grabchriften, sagt der Volksaberglaube, schwächt der Mensch das Gedächtniß, und siehe da das willkommene Mittel für den Unglücklichen, seine Leiden, seinen Schmerz zu vergessen! Was ich nun da fand, will ich den Lesern mit gewissenhafter Genauigkeit wieder geben. Wem wird nicht ein Lächeln ent schlüpfen, wenn er liest:

„Hier ruht der beste Vater von vier Kindern.“

Heißt das nicht: der beste der Väter dieser vier Kinder ist nun gestorben?

Auch war mir bisher unbekannt, daß Frauen militärische Chargen bekleiden dürfen, bis mich hier ein Grabstein belehrte:

„Maria M., Wachtmeisterin der k. k. Trabanten Leibgarde.“

Gleich daneben sagt eine trauernde Gattin:

„Edler Gatte, treue Seele  
Ruhe sanft an dieser Stelle!“  
und ein 13-jähriger Knabe läßt sich also verlauten:

„Hier lieg ich im Rosengarten

„Und thue auf

„Meine Eltern, meinen Onkel und  
meine Geschwister warten.“

Manche Leute legen selbst im Grabe ihren Herrschinn und den befehlenden Ton nicht ab, denn ein Amtsrath ruft noch unter dem Leichenstein:

„Wanderer steh still! ich fordre ein Gebet von dir.“

Im Gegensatz zu diesem brutalen Lobten läspelt Graf C —

„Wanderer bitte gütigt für meine Seele!“

das nenn ich mir einen Mann von Bonten — die Erziehung verläugnet sich im Grabe nicht!

Was sehe ich, unter jenem Hügel ruht:

„Die Asche einer guten Seele (!!)“

welch ein Tropus! in den neuesten Gedichten unsrer modernen Dichter findet sich kein so kühner Ausdruck!

Um die Geduld meiner Leser nicht zu ermüden, will ich schließen; und nur als Antithesen noch 3 Aufschriften geben, die an Zartheit und Gemüth mit einander wetteifern.

1. Auf eine 16 jährige Jungfrau.

Eine Blüthe für das Leben,  
Eine Blume für das Grab,  
Gott mit Schmerz zurückgegeben,  
Der sie uns zur Freude gab.

2. Auf eine 15 jährige dito.

Sie ging dahin in zarter Blüthe;  
Wo ewig hell die Sonne scheint,  
Der Mutter Stolz, das Bild der Güte,  
Bermist von Allen und beweint!

3. Auf ein 5 jähriges Kind.

Ältern troknet Eure Thränen,  
Fällt Euch der Verlust auch schwer;  
Wird der Welt ein Kind entzogen,  
Zählt Gott einen Engel mehr!

Abiaphoros.

## Miszellen.

London. Daß sich in Arabien noch jüdische Stämme mehr oder weni-

ger unabhängig von langen Zeiten her erhalten haben, ist bekannt; durch den englischen Kapitän Owen aber, welcher die südlichen Küsten zu untersuchen den Auftrag hatte, erfahren wir, daß ein Israelite dort eine neue Herrschaft begründet, und sich zum Sultan von Morbut und Dschoffar emporgeschwungen habe. Mohamet-Ben (Sohn) Akel, ein reicher Israelite, benutzte seinen Reichthum, um 1000 Rabier anzuwerben und einzuüben, und bemächtigte sich mit Hilfe derselben der ganzen Küste von Fortak an bis Garrew, und landeinwärts bis zur Stadt Hadramand. Ein Reich dieses Namens gebe es gar nicht, obwohl es in vielen unserer Karten und Kompendien noch prange.

M.

Konstantinopel. Im Laufe des vorigen Jahres kamen durch Konstantinopel 508 Pilgrime aus dem russischen Reiche, nämlich: 106 Christen (52 Männer und 54 Weiber) nach Jerusalem und dem Berge Athos; 351 Israeliten (154 Männer und 197 Weiber) nach Palästina, und 51 Muhamedaner, worunter 1 Weib, nach Mekka.

G.

Paris. Mad. Malibran hat ihren Ehescheidungsprozeß gewonnen. Am 23. März 1826 ward sie zu New-York durch einen Civilakt vor dem französischen Konsul mit Herrn Malibran, der damals amerikanischer Bürger war und sich jetzt zu Paris aufhält, verbunden. Von der kirchlichen Einsegnung der Ehe scheint die Rede nicht gewesen zu sein. Das Civil-Tribunal zu Paris hat das Bündniß für nichtig erklärt, weil der Konsul nicht kompetent gewesen, es zu legalisiren.

B.

Dijon. Hier selbst hat sich am 25. Februar eine homöopathische Gesellschaft konstituiert; Doktor Hahnemann ward zum Ehrenpräsident ernannt.

L.

Paris. Die Einwohner der Theaterstraße in St. Quentin wurden vor Kurzem des Nachts durch das Geschrei: „Diebe! Diebe! Es ist ein Dieb im Laden! Fanget ihn!“ in Bestürzung gesetzt, welches von einer Stimme, wie die eines Mannes, der erdrotselt werden soll, ausgestoßen wurde. Beim Schein der herbeigeholten Laternen erblickte man einen Schlossergesellen auf dem Dache eines Hauses, der in der haldbrechendsten Stellung auf einer Dachrinne saß, und fortwährend obige Worte rief. Sogleich wurden alle Anstalten zur Ergreifung des Diebes getroffen, jeder Zugang besetzt, und der Laden unten im Hause aufs sorgfältigste durchsucht; umsonst, es war kein Dieb zu finden. Indessen war der Schreier vom Dache verschwunden; man ging in sein Zimmer, wo er im tiefsten Schlafe lag. Als man ihn aufweckte, und ihm erzählte, was er gethan, und in welcher gefährlichen Stellung er sich befunden habe, erschrak er heftig. Er war im Schlafe gewandelt, und dies, so viel er wenigstens wußte, sein erster Ausflug. B.

Strasburg. Im Departement der Dordogne fiel kürzlich zwischen zwei Brüdern ein Pistolenduell vor. Nachdem der jüngere den ältern geklopft hatte, warf er ihn nieder und trat so lange mit den Absätzen auf ihm herum, bis er ihn für todt hielt. Nach langer Dornmacht erhob sich dieser, und schleppte sich nach dem nächsten Dorfe, wo er alle mögliche Hilfe erhielt. Man schreibt diesen Mordversuch einer Selbstsache zu. I.

Paris. Gall's Schädellehre hat eine neue Niederlage erlitten; man fand nämlich das Gehirn des berühmten Wundarztes Dupuytren nur mittelmäßig entwickelt. Bei dem Kopfe Napo-

leon's war es eben so. Diese beiden Gegenbeweise gegen dies System sind indeß nicht die einzigen; dem Schädel, oder vielmehr der Schädellehre Gall's nach gehörte der große Laplace zu den Blödsinnigen. An dem Schädel eines Schafes fand man dagegen die Erhabenheiten, welche den Witz, einen metaphysischen Geist und die Liebe zu Gott andeuten sollen. B.

Paris. Ein französisches Blatt sagt: „Es gehen wichtige Veränderungen in den Gewohnheiten des Hofes vor sich. Die Stiefeln sind verschwunden, ob sie gleich der Kronprinz eine Zeit lang in Schutz nahm. Die Schuhe haben über die Stiefeln triumphirt. Jetzt ist der Streit auf die kurzen und langen Beinkleider übergetragen worden; die letztern sollen zu demokratisch sein. Andere wesentliche Reformen werden vorbereitet, besonders beschäftigt man sich mit einer Angelegenheit, die die Deputirten trifft. Man möchte nämlich gern die eingerissene Gewohnheit abschaffen, welche viele Mitglieder der Kammer haben, die sich erlauben, ihre Einladungskarten zu Festen in den Tuileries ihren Verwandten und Freunden abzutreten, als wären es Theaterbillets.“ — B.

Paris. Hier macht gegenwärtig ein Mädchen von 13 Jahren großes Aufsehen, das ein Lustspiel unter dem Titel: „die testamentarische Klausel“ geschrieben hat, welches von Kennern sehr gelobt wird. Am 19. März soll es von einer Privatgesellschaft aufgeführt werden, wobei die Verfasserin selbst eine Rolle übernehmen wird. B.

München. Vor einigen Tagen ist aus dem Rheinkreise ein Valet mit Adresse: „An Wohlhoft Sr. Wohlgeboren Hrn. Ludwig, Herrn Königliche Majestät, wohnhaft in München.“ eingelaufen. M.